

Predigt am Neujahrstag: 1.01.2006 – Gal 4,4-7

Fülle der Zeit

Mitten im Unterricht steht der Berner Lateinlehrer Raimund Gregorius auf und geht – geht weg für immer. Aufgeschreckt vom plötzlichen Gefühl der verrinnenden Zeit, läßt er sein wohl geordnetes Leben hinter sich und setzt sich in den Nachtzug nach Lissabon. Er will, er muß dorthin, um den Spuren eines geheimnisvollen Autors zu folgen. Der Zufall hat ihm das Buch des Portugiesen Amadeu de Prado in die Hände gespielt. Immer tiefer zieht es ihn hinein in die dessen tiefsinnige Aufzeichnungen und Reflexionen über die vielen stummen Erfahrungen eines menschlichen Lebens; Erfahrungen von Einsamkeit, Endlichkeit und Tod – von Freundschaft, Liebe und Loyalität, die dem Autor über alles geht. Was er liest, läßt Gregorius nicht mehr los. Er unternimmt den rastlosen und riskanten Versuch zu verstehen, wie es war, Amadeu de Prado zu sein. Im Laufe seiner Nachforschungen, die ihn kreuz und quer durch Lissabon führen, spricht er mit Menschen, die in dessen Leben verflochten waren. Schritt für Schritt entsteht dabei das Leben eines genial begabten Adligen, eines ungewöhnlichen Arztes und heimlichen Poeten, der schließlich im Widerstand gegen die Diktatur Salazars landet und daran zerbricht.

Ich spreche von einem Buch, das ich zwischen Weihnachten und Silvester zu Ende gelesen habe und das mir den Atem verschlagen hat. **Pascal Mercier** heißt der Schweizer Autor, der heute in Berlin lebt. Sein Roman „**Nachtzug nach Lissabon**“ ist mit das Beste, was ich in der letzten Zeit aus diesem Genre gelesen habe. Mercier ist nicht nur ein begnadeter Schriftsteller. Er ist auch ein brillianter Philosoph, der sich verständlich auszudrücken weiß und der den Leser dieses Romans hinein verwickelt in sein Denken und Zweifeln, in sein Fragen und Suchen.

Liebe Schwestern und Brüder! Warum stelle ich Ihnen diese Lektüre gerade am Neujahrstag vor? Nicht nur, weil es im bereits zitierten Klappentext heißt: „*Aufgeschreckt vom plötzlichen Gefühl der verrinnenden Zeit...*“ Das allein ist es nicht, obwohl auch uns womöglich dieses Gefühl an der Jahreswende beschlichen haben mag. Es wird uns in diesem Roman eine ganz ungewöhnliche Sicht der Vergänglichkeit des Menschen, aber auch ein Mißverständnis der Ewigkeit Gottes vor Augen geführt.

Bei seinen Recherchen über Amadeu de Prado trifft Gregorius auch auf den alten Pater Bartolomeu, der sich noch gut an den ungewöhnlich begabten Knaben erinnern kann, den er vor Jahrzehnten im Liceum unterrichtet hat und dessen Vertrauen er über die Schulzeit hinaus gewinnen konnte. Er übergibt Raimund Gregorius den Text der Ansprache, die Amadeu bei der Abschußfeier, ganz unerwartet in makellosem Latein, gehalten hat. „*Die Sätze aus der Feder eines siebzehnjährigen Bilderstürmers, der sprach, als hätte er bereits ein ganzes Leben gelebt, waren wie Peitschenhiebe...*“, so der Pater. Sie hinterließen ein hilfloses Schweigen bei Lehrern und Schülern. In dieser „*halsbrecherischen Rede*“, welche die einen als Gotteslästerung, die anderen als das hochfahrende Resumee eines „Überfliegers“ verstanden, findet sich nun der folgende Abschnitt:

„Wer möchte im Ernst unsterblich sein? Wer möchte bis in Ewigkeit leben? Wie langweilig und schal es sein müsste zu wissen: Es spielt keine Rolle, was heute passiert, in diesem Moment, in diesem Jahr: Es kommen noch unendlich viele Tage, Monate, Jahre. Unendlich viele, buchstäblich. Würde, wenn es so wäre, noch irgend etwas zählen? Wir bräuchten nicht mehr mit der Zeit zu rechnen, könnten nichts verpassen, müßten uns nicht beeilen. Es wäre gleichgültig, ob wir es heute tun oder morgen, vollkommen gleichgültig... Nicht einmal in den Tag hinein leben könnten wir, denn dieses Glück zehrt doch vom Bewußtsein der verrinnenden Zeit; der Müßiggänger ist ein Abenteurer im Angesicht des Todes, ein Kreuzritter wider das

Diktat der Eile... Es ist der Tod, der dem Augenblick seine Schönheit gibt und seinen Schrecken. Nur durch den Tod ist die Zeit eine lebendige Zeit. Warum weiß das der Herr nicht, der allwissende Gott? Warum droht er uns mit einer Endlosigkeit, die unerträgliche Ödnis bedeuten müßte?

Was muß schief gelaufen sein in der religiösen Unterweisung dieses jungen Menschen, daß er die christliche Hoffnung auf Unsterblichkeit und Anteil am ewigen Leben als von Gott verhängte, ja angedrohte „*Endlosigkeit und unerträgliche Ödnis*“ verdächtigte? Fragen wir uns ruhig einmal, ob nicht auch uns schon einmal die himmlische Langeweile in den Sinn kam, wenn vom ewigen Leben die Rede war. Diese fade, blutleere Vorstellung der Ewigkeit ist tatsächlich nicht imstande, heutige Christenmenschen „vom Hocker zu reißen“ und sie die Sehnsucht nach dem Himmel zu lehren. Es muß etwas mit einer weltfremden und lustfeindlichen Glaubensunterweisung zu tun haben, wenn vielen Menschen die Ewigkeit nur als eine endlose, „unendliche“ Verlängerung der Zeitlichkeit vorkommt.

Andererseits hat dieser hochbegabte und geistesgegenwärtige Jüngling Amadeu etwas ganz Richtiges erkannt, was uns an der Schwelle eines neuen Jahres helfen kann, die Kontingenz, die Begrenztheit, die Endlichkeit unseres Lebens als Chance zu begreifen: „*Es ist der Tod, der dem Augenblick seine Schönheit gibt und seinen Schrecken.*“ Unser Leben zwischen Geburt und Tod ist nur deshalb schön und schrecklich, weil es ein Ende hat. Deshalb ist es unwiederbringlich, und jeder Augenblick kostbar. Das ist das Schöne daran. Das Schreckliche ist die gott-lose Vorstellung, daß alles im Sande verläuft und eines Tages im Nichts versinkt.

Hat diesem jungen Mann, hat unseren jungen Leuten niemand gesagt, daß der „allwissende Gott“ gerade deshalb in Jesus von Nazareth Mensch geworden ist, um in seiner Ewigkeit die Zeitlichkeit, die schöne und schreckliche Endlichkeit seiner Geschöpfe am eigenen Leibe zu erfahren? Er droht uns nicht mit Unsterblichkeit und ewigem Leben, sondern verheißt uns nichts anderes als eine unvorstellbare Steigerung dessen, was wir in den glücklichsten Augenblicken unseres Lebens erlebt oder zumindest erahnt haben. Diese Revolte gegen die vermeintliche Ewigkeitshoffnung des Christentums läßt uns erkennen, wie schnell und fromm wir uns über die Wahrheit, daß wir sterben müssen, hinwegmogeln können, - hinwegmogeln, indem wir erst gar nicht richtig und wirklich leben, weil wir ja Aussicht haben, daß das eigentliche Leben erst nach unserem Tod beginnt. Das aber ist eine sträfliche, wenn auch oft genug transportierte Verkürzung christlicher Hoffnung, die nichts mit jenem „Leben in Fülle“ zu tun hat, von dem Jesus im Johannes-Evangelium spricht. Warum wohl stehen auf dem Grabstein von **Marie Luise Kaschnitz** die Worte: „*Selig, wer gelebt, bevor er gestorben!*“?

„*Als aber die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt...*“ Dieser Abschnitt aus dem Galaterbrief ist der älteste Weihnachtstext des Neuen Testaments. Wir stoßen hier auf Urgestein, auf bilderlose Weihnacht. Jenseits aller späteren Bilder und Ausschmückungen steht dieser prosaische Text des Völkerapostels: „*Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn...*“ Er-füllt, nicht ge-füllt war die Zeit, als sie in ihrem Zenit angekommen war, und die Stunde der Menschwerdung Gottes schlug.

Fülle der Zeit ist aber etwas anderes als vollgestopfte Zeit. Wieder einmal ist Qualität nicht Quantität gemeint! Fülle der Zeit, das kann paradoxerweise gerade jene Zeit sein, die leer und frei ist von Terminen und Verpflichtungen, aber auch von Lustbarkeit und Müßiggang. Wenn wir das doch begreifen wollten, Schwestern und Brüder, daß unsere Gebets- und Gottesdienstzeiten Frei-Räume, Frei-Zeit sind, wo wir zur Ruhe und zum Wesentlichen, wo wir zu uns selber kommen können, - weil wir zu Gott kommen, bei ihm ausruhen, aussteigen dürfen aus dem unerbittlichen Strom

der Zeit und in Berührung kommen mit der zeitlosen Ewigkeit. Die gesegnete Zeit, die Heiligung der Zeit im Rhythmus des „ora et labora – Bete und arbeite!“ – das könnte unser ureigener christlicher Beitrag und unser Beispiel sein für die orientierungslosen Menschen unserer Zeit.

„Als die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen und damit wir die Sohnschaft erlangen.“ Ein Echo dieses Paulus-Wortes findet sich in der (zweiten) Weihnachtspräfation, wo es heißt: *„Vor aller Zeit aus dir geboren, hat er sich den Gesetzen der Zeit unterworfen...“* Darüber sollten wir staunen!: Die Menschen damals waren auf dieses Wunder genauso wenig gefasst wie wir. Niemand war jemals darauf eingestellt, niemand konnte sich den Wecker stellen, um den Moment nicht zu verpassen, als vom Himmel her alles in Bewegung geriet und der ewige Gott ein sterblicher Mensch wurde, ohne aufzuhören, Gott zu sein. ER fragte damals und er fragt heute nicht, ob wir Weihnachten, diese Neu-Zeit verdient haben, ob wir fähig oder würdig genug sind für die Zeitenwende in Jesus Christus. ER kam und er kommt - und, indem er kommt, erfüllt er die Zeit! Er füllt sie aus mit der Ewigkeit Gottes, die die Zeit gleichermaßen sprengt und auf Gott hin öffnet. ER hält die Zeit in seinen Händen!

So wollen wir am Neujahrstag die Zeit, die hinter uns, erst recht aber vor uns liegt, Gott anvertrauen, vor dem, wie es im Psalm heißt, daß *„tausend Jahre wie der Tag sind, der gestern vergangen ist“* - und mit **Jochen Kleppers** Neujahrsgedicht beten:

Der du die Zeit in Händen hast, Herr, nimm auch unsrer Jahre Last und wandle sie in Segen. Nur von dir selbst in Jesus Christ die Mitte fest gewiesen ist; führ' uns dem Ziel entgegen.

Da alles, was der Mensch beginnt, vor seinen Augen noch zerrinnt, sei Du selbst der Vollender. Die Jahre, die du uns geschenkt, wenn deine Güte uns nicht lenkt, veralten wie Gewänder.

Wer ist hier, der vor dir besteht? Der Mensch, sein Tag, sein Werk vergeht: Nur du allein wirst bleiben. Nur Gottes Jahr währt für und für, d'rum kehre jeden Tag zu dir, weil wir im Winde treiben.

Der Mensch ahnt nichts von seiner Frist. Du aber bleibest, der du bist in Jahren ohne Ende. Wir fahren hin durch deinen Zorn und doch strömt deiner Gnade Born in uns're leeren Hände.

Und diese Gaben, Herr, allein laß Wert und Maß der Tage sein, die wir in Schuld verbringen. Nach ihnen sei die Zeit gezählt; was wir versäumt, was wir verfehlt, darf nicht mehr vor dich dringen.

Der du allein der Ewige heißt und Anfang, Ziel und Mitte weißt im Fluge uns'rer Zeiten: Bleib du uns gnädig zugewandt und führe uns an deiner Hand, damit wir sicher schreiten.

J. Mohr, St. Raphael HD